

Der Teufel ist die Macht, die wir ihm verleihen

Die spirituelle und psychologische Dimension des Teufels in der heutigen Zeit

Edgar W. Harnack

Zusammenfassung

Der Artikel gibt einen Überblick über die Entstehungsgeschichte des Teufelskonzepts vor allem im christlichen Volksglauben und seine theologische Bedeutung. Danach geht er darauf ein, inwiefern seelsorgerlich und psychotherapeutisch Tätige sich auch heute noch mit der Bedeutung des Teufels oder des Teuflischen in ihrer Arbeit auseinandersetzen haben.

Schlüsselwörter: Teufel, Theodizee, das Böse, Seelsorge

Der Gestalt des Teufels kann man sich auf verschiedenen Wegen und mit unterschiedlichen Werkzeugen nähern: Man kann ihn kulturhistorisch zu verstehen versuchen, theologisch-religionswissenschaftlich, psychologisch-sozialwissenschaftlich. Im einen Fall fragen wir danach, wie es in der Geschichte der Menschheit dazu kam, dass man überhaupt von einem Teufel sprach, denn das ist ja nicht selbstverständlich. Im zweiten Fall fragen wir danach, was die Repräsentanten der Religionen von dieser finsternen Figur wissen oder zu wissen meinen. Im dritten Fall fragen wir nach den psychologischen und soziologischen Ursachen, aber mehr noch nach den Wirkungen der Annahme, dass es einen Teufel gibt. In einer transzendental-psychologischen¹ Perspektive erkennen wir

¹ Transzendental-psychologisch nenne ich eine Psychologie, die innerhalb der Bewegung der transpersonalen Psychologie anzusiedeln wäre, aber klarer als diese definiert ist, nämlich in ihrer Anerkennung metaphysischer Phänomene und deren Auswirkung auf unser Menschenleben; von der Pastoralpsychologie ist sie abgegrenzt dadurch, dass sie nicht innerhalb des Christentums, sondern

die Macht metaphysischer Realitäten an, aber wir reflektieren sie kritisch mittels aller drei Perspektiven. Da stellt sich die Frage, warum wir uns überhaupt mit dem Teufel beschäftigen sollten? Was ist Sinn und Anlass für einen solchen Aufsatz wie diesen. Der Grund dafür ist ein rein pragmatischer, hat mit der realen Existenz des Teufels in zwischenmenschlichen Kontexten und im Menschlichen selbst zu tun. Wann immer Psychologen, Sozialpädagogen, Mediziner, Seelsorger und andere in der Beratung und sozialen Berufen Tätige konfrontiert sind mit einzelnen, die vom Teufel persönlich *betroffen* sind, stellt sich die Frage nach der Existenz, der Existenzform und der Bedeutung des Teufels in neuer Weise. Betroffen können Menschen sein, die ganz offensichtlich nach den gängigen psychiatrischen Modellen als psychotisch gelten müssen: „Mir ist auf der Straße das Böse an sich begegnet“, sagte ein Mann mit psychotischen Erlebensweisen mir einmal mit Entsetzen in seinem Blick, und man konnte nicht gut über die Gewalt, den dieser Eindruck auf ihn hatte, hinweggehen, ohne sein gesamtes Erleben damit abzuqualifizieren. Betroffen sein können aber auch Menschen, denen von fundamentalistischen, evangelikalen und anderen religiösen Gruppen Angst vor dem Teufel gemacht wurde. Eine Höllenangst im wahrsten Sinne des Wortes habe ich als transzendental orientierter Psychotherapeut bei solchen Menschen erlebt – und das verzweifelte, aber zum Scheitern verurteilte Bemühen, mittels rationaler Forschung Gewissheit darüber zu erlangen, ob es Hölle und Teufel nun gibt oder nicht. Andere Personen fühlen sich auch heute noch – und nicht nur in anderen Kulturen, wo das Phänomen fast zum Alltag gehört, sondern in Mitteleuropa – vom Teufel oder seinen Dämonen in Gefahr und wie ferngesteuert in Versuchung gebracht, körperlich und seelisch belästigt (Umsessenheit) oder von innen her temporär „übernommen“ (Besessenheit). All diese Phänomene sind nicht an psychotische Zustände gebunden, sondern treten un-leugbar als subjektives Erleben auch bei solchen Menschen auf, die eventuell als „neurotisch“, aber keineswegs als „psychotisch“ (im Alltagssprachgebrauch: als „geisteskrank“) gelten können. Werden wir diesen Menschen gerecht, wenn wir ihr Leiden am und ihren Glauben an das Böse und den personifizierten Bösen abqualifizieren und es als irrational oder gar gestört ansehen? Zumindest eine für eine spirituelle Dimension offene Psychologie, eine transzendente Psychologie, muss sich die Frage stellen: „Wie hältst du’s mit dem Teufel?“ Glaubt man an seine Existenz und wenn, dann in welcher Form?

Wir können die Grundsatzfrage vielleicht so stellen, ob es das Böse als eine metaphysische Entität gibt, die losgelöst von menschlichen Bewertungen an und

für sich existiert oder ob es sich mit dem Teufel nicht dadurch erledigt, dass jeder als das Böse das definiert, was ihm selbst und persönlich nicht in den Kram passt. Religionssoziologisch scheint das Böse aus der Perspektive des islamischen Fundamentalismus beispielsweise nicht einfach alles zu sein, was christlich oder jüdisch ist. Das wäre ein Missverständnis. Das Böse ist das, was dem Koran und dem Propheten widerspricht (und der bezieht sich oft genug auf die jüdische und christliche Vorgängerreligion), also das Säkulare, Gotteslästerliche an der westlichen Welt, das allerdings in spezifischen Aspekten und Interpretationen der rechten Lehre betrachtet wird. Von der Grundhaltung her ist damit der jüdische und der christliche Fundamentalist exakt derselben Meinung, er hält lediglich andere Aspekte des theologischen Regelsystems für relevant und vor allem: er hält einen angeblich *anderen* Gott für wahr (was aber doch nur eine andere Perspektive auf denselben *einen* Gott sein sollte). Ist der Teufel also einfach immer das, was dem eigenen Glaubenssystem widerspricht? Oder ist eben das Böse etwas Metaphysisches, das unabhängig vom Menschen auf derselben Ebene angesiedelt ist wie Gott, nur (und das ist wichtig, um nicht Gott als den einen und einzigen Gott zu entmachten) als sein Geschöpf hierarchisch unterhalb von ihm. Vielleicht aber ist der Böse auch ein Wesen von weit geringerem Status als eine metaphysisch-ontologische Grundkategorie: Eine Person von der Art eines Menschen mit ihren eigenen Fehlern und Problemen, das einer nicht-physischen Ebene existiert. Alle drei Dimensionen des Teufels sollten wir streng auseinander halten können, obwohl sie immer wieder im Laufe der Geschichte seiner Existenz miteinander vermischt wurden: die soziale – auch politisch missbrauchte – Dimension des Teufels als Instrument der Auseinandersetzung, Identitätsbildung und Unterdrückung, der Teufel, der das Böse erst schafft, indem er vorgeblich im Kampf gegen ihn als Verbündeter benutzt wird. Zweitens die höchste Dimension eines Allgemeinbegriffs, der erfahrbar nur in dem ihm zuschreibbaren Auswirkungen ist, aber niemals direkt geschaut oder gewusst werden kann. Wie ich in anderen Aufsätzen zu zeigen versuchte, bedeutet die Tatsache, dass etwas auf dieser Ebene existiert, nicht notwendigerweise, dass es *nur* ein menschliches Konstrukt ist. So ist Gott auf dieser Ebene anzusiedeln, wie auch die Theologie weiß, aber er kann dennoch existieren. Wichtig ist nur, dass Gott als abstraktester aller Begriffe nicht direkt erfahrbar ist, sondern nur indirekt. Das ist dasselbe wie mit einem Begriff wie beispielsweise „Intelligenz“, die nicht direkt sinnlich erfahrbar ist, aber dennoch in ihren Auswirkungen. Gott, Teufel (auf dieser Betrachtungsebene) und Intelligenz sind deshalb erkenntnistheoretisch Konstrukte. Aber sie sind deshalb nicht unbedingt nicht-existent. Und auf der dritten Ebene wird der Teufel erfahren oder vorgestellt (?) als ein Wesen, nicht aus Fleisch und Blut, aber doch als ein Individuum, ein Subjekt wie wir

selbst. Wir wollen uns nun in groben Umrissen ansehen, was über den Teufel in diesen drei Dimensionen (als historisch-soziales Gebilde, als metaphysisches Prinzip, als konkrete Person) bekannt ist, jedoch immer mit dem Ziel, letztlich die Frage zu beantworten, wie mit ihm in der psychologischen und beraterischen Praxis umzugehen ist; oder – im Sinne der Erkenntnistheorie des Pragmatismus – welche Konsequenzen es hat, das eine oder andere von ihm zu denken (statt die müßige Frage zu stellen, welche Perspektive die wirklich wahre ist).

Die Auftritte und Gestaltungen des Teufels

Die äußere Gestalt des Teufels

Unsere Idee vom Teufel ist äußerst diffus und komplex. Der Autor Luther Link nennt ihn deshalb „eine Maske ohne Gesicht“². Das fängt schon bei der Frage an, ob der Teufel ein bestimmtes Aussehen besitzt oder nicht. Da es sich offensichtlich um eine primär nicht der irdischen Sphäre angehörende Wesenheit handelt, mag man diese Frage für absurd halten; und tatsächlich fehlen im frühen Christentum und bis hinein ins 6. bzw. 9. Jahrhundert Darstellungen des Teufels komplett.³ Die Bedeutung des Teufels war hier ohnehin noch ganz gering; es interessierte die Christen jener Zeit tatsächlich noch die Frohen Botschaft, als welche das Christentum sich empfand. Erst als das Mittelalter düsterer wurde und Menschen aus machtpolitischen Interessen mit der Angst vor dunklen Kräften im Zaum gehalten werden sollten, wurde das Interesse am Teufel und seiner Darstellung größer. Erst jetzt gibt es unterschiedliche bildhafte Darstellungen, die eventuell zugleich Vorstellungen davon sind, in welcher sichtbaren Form dieses Wesen sich uns zeigt. Leider scheinen die verschiedenen Bildideen keinem einfachen historischen Epochenwechsel zu folgen: „Anfangs, im neunten Jahrhundert, hat der Teufel manchmal Menschengestalt; diese wurde jedoch bald ersetzt durch eine groteske, geflügelte und krallenfüßige Figur, bis schließlich im fünfzehnten Jahrhundert der Teufel manchmal erneut Menschengestalt annimmt“⁴. Aber es gab noch ganz andere Darstellungsweisen: Der Teufel in kompletter Tiergestalt, bevorzugt als wilder Eber (oder – wie noch bei Goethe – als Pudel) war im Mittelalter weit verbreitet. Dass er sich selbstverständlich auch weiterhin in Menschengestalt zeigen und naive Männer und Frauen verführen konnte, ist ein durchgängiges Motiv des Volksglaubens und der religiösen Volks-

² Luther Link, *Der Teufel: Eine Maske ohne Gesicht*, München 1997 (engl. Orig. *The Devil: A Mask without a Face*, London 1995)

³ Link, a.a.O., S. 84.

⁴ Link a.a.O. S. 90

literatur. Die Filmindustrie des 20. und 21. Jahrhunderts hat den Teufel in Menschengestalt der Darstellbarkeit halber wieder aufgegriffen, wenn auch nicht unbedingt mit dem Verführermotiv, das seltener wurde (aus interessanten soziologischen Gründen: Verführung in jeder Form ist gesellschaftlich längst *erwünscht*), sondern in Form des schrecklichen Höllenfürsten (denn Angst verkauft sich nach wie vor glänzend). In den bildhaften Darstellungen des Mittelalters erscheint der Höllenfürst meist wie ein „Gorilla-artiges“, gefräßiges Wesen, das in seinem dunklen Reich thront, zudem (ab ca. 1300) auch mit Fledermausflügeln als das schwarze Pendant zum weiß geflügelten Engel (als gefallener Engel also).⁵ Uns Heutigen am geläufigsten, nicht aber notwendig historisch am verbreitetsten,⁶ ist wohl das Bild vom Teufel als Mischwesen mit einem ziegenförmigen Unterkörper oder zumindest einem Ziegenfuß. Er hat Hörner auf dem Kopf und einen Schwanz, der in einem französischen Psalter aus dem 13. Jahrhundert⁷ wie ein deplazierter Engelsflügel aussieht. Im Allgemeinen nimmt man an, dass hierfür der griechische Gott der Wildnis, Pan, Pate stand, der ebenfalls einen ziegenartigen Unterleib und zuweilen Hörner auf dem Kopf trug. In diesem Fall wäre es naheliegend, dass es das Wilde war, das zur Zeit der Entstehung dieses kollektiven Bildes als das Teuflische erschien, das Ungezähmte, sowohl in der menschlichen Seele als auch in der Natur, die für den mittelalterlichen Menschen eine Wildnis voller Gefahren war, ein schreckenregender Raum jenseits des Geheges der Zivilisation und keineswegs „romantisch“ verklärt. Die patriarchale Abwertung der Natur und der Muttergöttin (der Erde) ist nicht nur ein alttestamentarisch-orientalisches Thema, sondern vermutlich auch schon innerhalb der frühen indogermanischen Stämme ein längerer Prozess, der mit der Eroberung Mitteleuropas durch den christlichen Vatergott nur besiegelt wurde. Pan ist insofern ein Nachfolger des bronze- und eisenzeitlichen gehörnten Gottes, des Herren der Tiere (im Keltischen *Cernunnos*), der hiermit zugleich verteufelt wird.

Dafür spricht auch, dass Augustinus von Hippo (in *De civitate Dei* 15.23) Pan und die keltischen Entsprechungen, die *Dusii*, als *Incubi* beschreibt, als männliche Dämonen, die aus Lüsterheit den Geschlechtsakt mit Menschenfrauen zu vollziehen trachten. Wenn auch an dieser Stelle von Dämonen und nicht dem Teufel als ihrem Herrn die Rede ist, so wird doch deutlich, dass die Assoziation von Geschlechtlichkeit und Sünde einerseits, von den antiken Gottheiten der Wildheit und negativ gesinnten Geistwesen andererseits hier bereits erfolgt. So war bei vielen der frühen christlichen Gelehrten auch geschlechtliche Wollust,

⁵ Linka a.a.O. S. 85

⁶ Link a.a.O. S. 55

⁷ bei Link a.a.O. S. 59, Abb. 13

nicht Stolz, die Sünde, die den Teufel am meisten antrieb, die ihn überhaupt erst zu jenem legendären Fall gebracht hatte, der ja nirgends in der Bibel erzählt wird.⁸ Andererseits könnte auch der ägyptische Schutzgott Bes für die ziegenhafte Teufelsgestalt verantwortlich sein. Seine weite Verbreitung in der Antike war den frühen Christen ein Dorn im Auge und es ist naheliegend, dass seine gedrungene Gestalt mit Löwengesicht und teilweise überdimensioniertem Phallus leicht als Abbild eines bösen Dämons missverstanden oder eben entsprechend uminterpretiert werden konnte.⁹

Die Herkunftsgeschichte des Teufels

Schon bei dieser knappen Übersicht über das Bild, das sich der Mensch vom Teufel im Laufe der Zeiten machte, wird deutlich, dass wir es nicht mit einem eindeutig fassbaren Wesen zu tun haben. Liegt das daran, dass der Teufel als reales Wesen für uns Menschen sinnlich nicht erkennbar ist oder ist er einfach eine Konstruktion von Volksglauben und Theologie, das unterschiedlich glaubwürdigen Quellen entstammt? Die erste derartige Quelle ist die Schar der *Dämonen*, übelwollenden Wesen mit einem nicht-physikalischen Körper, die in allen Erdgegenden seit alters her bekannt sind und häufig klassifiziert sind nach ihrem Element oder Metier¹⁰. Bei den Sumerern und in der iranischen Religion wurde die Dämonologie besonders entwickelt und es ist zu vermuten, dass die Semiten generell – also auch das alte Judentum – von dort einige ihrer dämonologischen Vorstellungen bezogen. Im alten Israel, das uns als Quelle unseres Teufels hier besonders interessiert, gab es Dämonen wie Asasel (Dämon der Wildnis und Wüste), dem der berühmte „Sündenbock“ geopfert wurde; Reschef, ein phönizischer Gott, der in Israel zum Dämon der Pest degradiert wurde; oder Leviathan, das Meerungeheuer und Repräsentant der Gefahren des Meeres und der Tiefen. Oder sie waren der Schrecken der Nacht und des frühen Kindstodes wie Lilith, die zur boshaften Dämonin abgestempelte babylonische Göttin Lilitu. Belial, das Höllenwesen schlechthin, wird auch im Neuen Testament noch erwähnt (2. Kor. 6,15). Wir sollten uns allerdings an dieser Stelle darauf einigen, dass die Erwähnung eines Wesens mit einem Eigennamen keine Rechtfertigung dafür liefert, dieses mit „dem Teufel“ schlechthin gleichzusetzen. Das aber hat

⁸ Link a.a.O. S. 34

⁹ So die These von Luther Link a.a.O.

¹⁰ So waren (nach Alfonso di Nola, *Der Teufel: Wesen, Wirkung, Geschichte*, München 1993, S. 149) im alten China Dämonengattungen bekannt wie Irrlichter, Echogeister, Leichenfresser, Kopflose, Bergeister, Sumpfdämonen, die Dürregöttin, Seuchendämonen und die Seelen vorzeitig Verstorbener (die ebenfalls in vielen Erdgegenden eine eigene furchterregende Klasse bilden).

die christliche Theologie Jahrhunderte lang getan, und damit das unscharfe Bild eines einzigen und bestimmten Wesens kreierte und den Glauben an ihn als Gott beinahe ebenbürtig beförderte. Offenbar ging es darum, die Unterschiede zwischen verschiedenen Wesenheiten und Charakteren zu verwischen, um ein einheitliches Feindbild herzustellen und personifizieren zu können (d. h. die Existenz eines einzigen realen, personhaften Wesens daraus begründen zu können), wie man an den Kommentaren von Bibelausgaben zu *Belial* leicht ablesen kann.¹¹

Gibt es also eine ideengeschichtliche Linie, die von diesen Dämonen zum Teufel führt, so ist sie alles andere als ungebrochen und eindeutig. Zwar ist im Neuen Testament häufig davon die Rede, dass Jesus Dämonen vertreibt, die in Menschen gefahren sind und dort Krankheit verursachen. Diese Dämonen aber sind namenlos und zahllos, sie sind die Mikroben der Antike und des Mittelalters: unsichtbare kleine Wesen, die schwere Krankheit und Wahnsinn verursachen können. Zumindest im Mittelalter scheinen sie aber selbst für Erkältungen und Blähungen verantwortlich gemacht zu werden, nachzulesen etwa im mittelalterlichen Standardwerk der Dämonologie, dem *Liber revelationum* des Zisterzienserabts Richalm von Schöntal. Dort heißt es: „Siehe, ich leide jetzt unter Husten und Blähungen, das ist ihr Werk. Kürzlich trank ich ein bisschen Wein, woraufhin sie mir diese Blähungen und Bauchschmerzen zugesandt haben; aber Wein ist gut für mich [...] ‚Tatsächlich [sagt daraufhin Richalms Schüler], ich höre ein seltsames Geräusch, das anscheinend von einer Verstimmung deines Magens oder der Gedärme kommt.‘ ‚Nein [sagt Richalm], du irrst dich, es ist das Geräusch des Dämons.‘ ‚Angesichts der Art dieses Geräuschs [antwortet der Schüler] fällt es mir schwer, dir zu glauben.“¹² Dämonen hatten dieselbe Funktion wie die Mikroben in weiten Teilen der Medizin seit Virchow: Sie sollen alles erklären können - was für die Medizin ebenso kurzschlüssig ist wie in der Dämonologie, da in beiden Fällen komplexe psycho-sozio-somatische Wechselwirkungen außer Acht bleiben.

Allerdings fehlt in den neutestamentarischen Quellen zu diesen mikrobenartigen Dämonen ein eindeutiger Bezug zum Teufel, der ja im Singular und in seiner späteren Begriffsgeschichte als Herr über alle Dämonen zu denken ist. Denn wo auch immer im Neuen Testament von einem solchen „Obersten aller Dämonen“

¹¹ So schreibt die Menge-Bibel über die Erwähnung des Belial im 2. Korintherbrief: „Beliar oder Belial (d.h. Nichtswürdigkeit) bezeichnet hier den Teufel oder den Antichrist“⁴¹¹ und die Schlachter-Bibel schreibt über die Erwähnung desselben Wesens im 1. Buch Samuel kategorisch: „Mit Belial ist hier wie im NT nach Ansicht vieler Ausleger der Teufel gemeint“, was völlig ahistorisch ist, da das Konzept des Teufels im Alten Testament nicht existiert (s. u.).

¹² Link, a.a.O. S. 86. Das Zitat stammt aus G. G. Coulton, *Five Centuries of Religion I*, Cambridge 1923, S. 38ff.

die Rede ist, erscheint er nicht unter der Bezeichnung des „Teufels“, sondern unter Eigennamen, bevorzugt als Beelzebul (griechisch; lateinisch = Beelzebub). Von diesem heißt es beim Evangelisten Markus (3,22): „Er ist von Beelzebul besessen! Der oberste aller bösen Geister...“. Das hebräische Baalzevuv, von dem Beelzebul stammt, bedeutet „Herr der Fliegen“ und ist eine Verballhornung der Anrede Baal Zebul, erhabener Herr, wahrscheinlich intendiert zur Verunglimpfung des Herrn und Gottes anderer Völker. Aus der Verteufelung des fremden Gottes einerseits und der Idee eines Dämonenfürsten andererseits speist sich also die erste Ingredienz zum Charakter dessen, der später als der Teufel bezeichnet wurde.

Die zweite Quelle unseres späteren Bildes vom Teufel ist die Vorstellung eines *Höllenfürsten* oder *Herrn des Todes*. Diese mythologische Gestalt kann als ein Archetyp bezeichnet werden in dem Sinne, dass sie zu einem universell verbreiteten Urwissen der Menschheit gehört, das vermutlich nicht durch Kulturdiffusion, sondern an verschiedenen Orten in verschiedenen Ausprägungen entstand, aber oft ähnliche Bilder hervorgebracht hat. Der Hades der Griechen, der Pluto der Römer waren in diesem Sinne beides: ein höllischer Ort sowie die diesen Ort regierende Gottheit. In Indien sind der Richtergott Yama ebenso wie die Todesgottheit Mara schreckenerregende Gestalten, die den Menschen in ihren Klauen halten. Bei den Völkern Mesopotamiens hieß der Herr der Unterwelt Nergul. Auch die dazu gehörigen Höllenqualen werden dort bereits bildhaft ausgemalt, ebenso wie im griechischen Tartaros, im iranischen Zoroastrismus oder in den indischen Religionen, wo Naraka, die Hölle, in verschiedene Abteilungen und Stockwerke unterteilt wird (im Jainismus sind es beispielsweise sieben Höllen wie bei Dante, während der Buddhismus gemäß seiner heiligen Zahl, Acht, auch acht kalte und acht heiße Höllen zählt). Der Weg, auf dem der christliche Teufel mit der Gestalt des Höllenfürsten verschmolz, geht vermutlich über die apokryphe Petrus-Apokalypse, ein Text, der um 100 n. Chr. verfasst wurde und nach einigem hin und her letztlich nicht in die Bibel einging. Es handelt sich um den frühesten Text, der die Hölle ausführlich schildert und einen großen Einfallsreichtum in der Erfindung höllischer Qualen beweist. Erstaunlicherweise kommt ein Teufel darin aber gar nicht vor. Die Höllenfeuer erhalten sich selbst, sie benötigen keinen obersten Heizer, der sie anschürt, nachdem sie einmal entfacht worden sind – nur für dieses Entfachen ist ein Engel Gottes, Esrael, zuständig, nicht ein böser Teufel. 1200 Jahre später, bei Dante, ist es hingegen Luzifer, ein tierartiges, hässliches Wesen mit Fledermausflügeln, das als Kaiser des Schattenreichs im Mittelpunkt der Erde, in der tiefsten aller Höllen sein Futter, die Schlimmsten aller Sünder, erwartet.¹³

¹³ Dante Alighieri, Göttliche Komödie, 34. Gesang

Die dritte Quelle für den Teufel ist die Gestalt des *Satans*, ein in der antiken jüdischen Tradition bekanntes Wesen. Wir müssen uns auch hier wieder bewusst machen, dass die uns heute selbstverständliche Gleichsetzung von Teufel und Satan nicht historisch ist und verwischt, dass der jüdische Satan wenig mit dem Teufel gemein hat. *Satan* ist im Alten Testament der Titel des Anklägers, des Staatsanwalts vor dem himmlischen Gerichtshof Gottes. Der Satan, der Hiobs Gottesglauben erprobt, ist kein Dämon, sondern ein Geheimagent Gottes, der dem Gerechten in Gottes Auftrag Übles antut, um Standhaftigkeit und Gottergebenheit zu testen – was ja nicht gerade für die uneingeschränkte Güte Gottes spricht. Deshalb war die Verantwortlichkeit Gottes für Satans Gemeinheiten sowohl dem Reformjudentum des ersten vorchristlichen Jahrhunderts als auch dem frühen Christentum ein Dorn im Auge. Die Autoren der ab 250 v. Chr. entstandenen Qumranschriften kannten bereits einen Teufel als Widerpart Gottes, den sie durch die gnostischen Religionen kennengelernt haben dürften, die wiederum vom Zoroastrismus beeinflusst waren.¹⁴ Dies ist aber eine späte Entwicklung. Ursprünglich war der Satan ein Mitarbeiter Gottes, der für die „Drecksarbeit“ zuständig war, der Menschen zu testen und ihre Missetaten zu überwachen und vorzubringen hatte.

Eine vierte Quelle für unser heutiges Bild vom Teufel ist die Legende vom gefallenem Erzengel *Luzifer* (der Lichtträger, in nachbiblischer Zeit gleichgesetzt mit dem Morgenstern). Luzifer soll entweder eifersüchtig auf die Menschen gewesen sein, die Gott über die zuerst geschaffenen Engel stellte. Oder aber er sah sich selbst als Gott ebenbürtig. Luzifer begeht damit die größte, unentschuldigste aller Sünden: das grundsätzliche Aufbegehren gegen Gott, die Auflehnung gegen seinen Willen. Ob Eifersucht oder Hochmut dahinter steckt, in jedem Fall soll er – der Interpretation mancher Kirchenväter zufolge – aus dem Himmel in die Tiefe (auf die Erde, in die materielle Welt, in die Hölle) gestürzt worden sein (ein Motiv, das man in gnostischen Mythen bezüglich anderer metaphysischer Wesenheiten kennt).

Die Bedeutung, die der Teufel im kosmischen Bauplan einnimmt, bleibt indessen weiterhin uneindeutig: Ist der Teufel nun ein Geschöpf Gottes oder ist er sein Widersacher? Die Vorstellungen der abendländischen Neuzeit werden vom Bild eines Anführers aller Dämonen geprägt, somit des Bösen schlechthin. Dieses Böse schlechthin ist Teil eines Dualismus, einer Zweiteilung der Welt in eine moralisch gute und eine böse Instanz. Wie Gerald Messadie besonders nachdrücklich betont, ist die abendländische Teufelsvorstellung ideengeschichtlich deshalb vor allem eine Nachfolgerin des denkbar schärfsten theologischen Dua-

¹⁴ Messadie, a.a.O.

lismus in der Religionsgeschichte, der auf den iranischen Propheten Zarathustra zurückgeht und in der zoroastrischen Religion (auch Parsismus oder Mazdaismus) bis heute fortexistiert. Zarathustra sprach von einem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen einem guten, lichten Gott (*Ahura Mazda*) und seinem dunklen, bösen Widersacher (*Ahriman*), der auch in die gnostischen Religionen späterer Zeit weiterwirken sollte. Ahriman ist der Fürst der Dämonen (*daevas*), unter denen auch *Aeshma* auftaucht, dessen Name dann als *Ashmedai* (*Asmodäus*) im jüdischen Talmud wieder auftaucht. Der Teufel wird also erst dadurch zu einem mächtigen Widersacher des guten göttlichen Prinzips, dass man Satan, den Agenten Gottes, und Luzifer, den widerständigen Engel, zusammen denkt mit Ahriman, dem negativen Prinzip schlechthin. Wie aber konnte sich dieser Dualismus in den Monotheismus einschleichen, der eben keinen anderen Gott neben Gott kennt? Viele zoroastrische Elemente verbanden sich in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitenwende mit bestimmten, von der herrschenden Meinung abweichenden jüdischen und christlichen Lehren. Daraus entstanden die gnostischen Kirchen, deren letzte 1244 in Montségur endete, als der französische König der Glaubensbewegung der Katharer ein grausames Ende bereitete. Tatsächlich spricht einiges dafür, dass es der gnostischen Religion der Manichäer zu verdanken ist, dass der Satan, der Gesandte Gottes, zum gefallenem Engel Luzifer und schließlich zum praktisch gleich mächtigen Widersacher des göttlichen Prinzips werden konnte. Denn ironischerweise scheint gerade derjenige, der als geläuterter Ex-Manichäer zu einem der einflussreichsten Theologen des Hauptstroms der christlichen Religion und Kämpfer gegen den Manichäismus wurde, Augustinus von Hippo, manichäische Vorstellungen durch die Hintertür wieder eingeführt zu haben. In seinem wichtigsten Werk, *Vom Gottesstaat*, spricht er über die Unterschiede zwischen dem Reich Gottes und dem irdischen Reich. Dieser Dualismus ist die Reproduktion eines älteren manichäischen Gleichnisses vom Reich des Guten und dem Reich der Finsternis. Daraus aber resultiert ein unlösbares ideengeschichtliches Problem: Für den Monotheismus nämlich ist Gott die einzige höchste Macht, Ursprung von allem und allwissend. Welchen Platz nimmt dann aber der Teufel ein? Er kann nicht auf derselben Stufe stehen wie Gott – das wäre die Annahme eines zweigeteilten, dualistischen höchsten Prinzips wie bei Zarathustra. Da alles von Gott ausgeht, muss der Teufel folglich eine Schöpfung Gottes sein. Und da Gott allwissend und sein Wille völlig frei ist, muss es Gott bei der Erschaffung des Teufels bewusst gewesen sein, er muss es sogar gewollt haben, dass ein böses Prinzip in die Welt kommt. Das aber widerspricht der Annahme eines vollkommen guten Gottes, die das Christentum oft betont. Deshalb hat Augustinus sich bemüht, die Entstehung des Bösen, der Sünde, auf die Schwäche des Menschen und den freien Willen der

Kreaturen zurückzuführen, was den grundsätzlichen Widerspruch zwischen Gottes Güte einerseits, Allwissenheit und Allmacht Gottes andererseits aber nur unzureichend löst und vom Teufel auf die menschliche Ebene weiterverschiebt.

Die Etymologie der Bezeichnungen für den Teufel

Wie wir bereits sahen, werden in der Gestalt des Teufels heute verschiedene Dämonen zusammengeschmolzen, die je eigene Namen besaßen, zudem vereinigten sich in ihm die metaphysischen Gestalten des Ahriman, des Luzifer, der sich als Name für den Teufel bis heute erhalten hat, und des Satan, der ebenfalls bis heute ein synonyme Name für den Teufel geblieben ist. Dabei ist der Name des Teufels selbst von einer klaren etymologischen Herkunft abzuleiten: Das deutsche Wort Teufel (ähnlich engl. devil) wurde über tiufal, tiuvel, tievel aus *diabul*, der Eindeutschung des lateinischen Wortes *diabolus*, des griechischen *diabolos* gebildet. Unter dieser Bezeichnung findet man das Böse oder *den* Bösen bereits im Neuen Testament. Man darf sich allerdings wundern, wie dieses Wort die Bedeutung des Widersachers schlechthin annehmen konnte, da es im klassischen und hellenistischen Griechisch „Verleumder“ heißt. Damit ist jemand gemeint, der üble Nachrede betreibt und einen anderen vor allem in böswilliger Absicht verunglimpft, dann aber auch in einer eher neutralen Weise einer, der einen Anderen anschuldigt und öffentlich bezichtigt. Das Wort leitet sich ab von dem Verb *διαβάλλειν* („auseinanderreißen“) und meint also einen Entzweier, einen, der Andere (sich oder einander) zu Feinden macht. Das macht zwar Sinn, könnte jedoch eine Neuschöpfung der Autoren des griechischen Neuen Testaments zu sein. Für den Ankläger vor Gericht kennt das Griechische nämlich andere, offizielle Ausdrücke. Dabei wären gerade sie eine gute Anlehnung an das hebräische Satan, das aramäische, griechische und lateinische *Satanas* gewesen.¹⁵ Aber offenbar wollten die Wortschöpfer hier stärker den zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Mensch Zwietracht sähenden Charakter des Bösen betonen, was dem Teufel einen neuen Akzent gab: Er war nicht allein Ankläger vor dem Thron Gottes, wie der Satan, sondern mehr noch Entzweier der Rechtgläubigen.

So findet sich im griechischen Neuen Testament der *Diabolos* an Stellen, an denen ebenso gut vom altbekannten Satan die Rede sein könnte, etwa bei Lukas

¹⁵ Das Wort Satan wird (anders als die eindeutige Funktion des Satans als Ankläger im Alten Testament) auch ganz allgemein für einen Feind benutzt. Bei Karl Feyerabend, Langenscheidts Taschenwörterbuch, 21. Aufl. 1983, wird Satan deshalb im Allgemeinen mit Feind übersetzt, als Bedeutung des Eigennamens „Satan“ wird hingegen Ankläger angegeben: „שָׂטָן: Feind, Gegner, Widersacher; שָׂטָן der Satan (Ankläger)“.

und Matthäus, wo jene Gestalt, die Jesus in der Wüste erfolglos in Versuchung zu führen trachtet, Diabolos heißt. Dabei heißt es bei Matthäus (4,1): „Jesus wurde in die Wüste geführt, *damit* er vom Teufel in Versuchung geführt würde“. Das ist ein eindeutiger Hinweis auf die Funktion des Teufels als Agent Gottes, also als Satan im ursprünglichen Sinne, denn ist offensichtlich, dass an dieser Stelle das passivisch versteckte Subjekt des Satzes Gott ist (*Gott* führte also Jesus in die Wüste, *damit* der Teufel ihn in Versuchung führen konnte). Dagegen ist die Luther-Übersetzung von Joh. 6,70: „...und doch ist einer von euch ein Teufel“ misslungen, da hier von Judas die Rede ist und vielleicht eher „Verleumder“ im Ursinn des Wortes gemeint ist. Neu scheint hingegen der Sprachgebrauch bei Paulus: „Gebt dem Teufel (diabolos) keinen Raum!“ (Epheserbrief 4,27) und Petrus: „Euer Widersacher, der Teufel (diabolos), geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann“ (1. Petrusbrief 5,8) oder Lukas (8,12): „Danach kommt der Teufel (diabolos) und nimmt das Wort von ihren Herzen weg, damit sie nicht zum Glauben gelangen“. Redeten die Juden zur Zeit Jesu vom Bösen in Form eines mächtigen Dämons, so war Gott also noch so souverän, dass er zwar garstige Quälgeister wie Fliegen und Dämonen schaffen konnte, aber nichts konnte zwischen seinen Bund mit dem Menschen treten und noch viel weniger konnte eine ihm entgegen gesetzte Macht ihm auch nur annähernd gleich kommen. Das änderte sich mit der Schöpfung des Christentums als vom Judentum unabhängiger Weltreligion.

Wieso war eine vereinigte Feindfigur für das frühe und erst recht für das mittelalterliche Christentum so wichtig? Bei Paulus möchte man meinen, es entsprach einfach der Persönlichkeitsstruktur dieses ohnehin ganz in Schwarz-Weiß-Spaltungen verhafteten Charakters. Aber sobald es eine Kirche gab, spielte die Angst vor dem Teufel eine enorm wichtig kirchenpolitische Funktion als Disziplinierungsinstrument der Gläubigen – zunächst im Kampf gegen die noch auszurottenden alten Götter, dann im Machterhalt. Zu Beginn der Neuzeit erlebte die Angst vor dem Teufel dann noch eine andere Dimension, als nämlich der allgemein spürbare Zusammenbruch der sicher gefügten Glaubenswelt des Mittelalters durch die neue Naturwissenschaft Menschen in die Gegenrichtung, zum Festhalten an der Vorstellung eines strafenden Oberdämonen und damit zur Hexenhysterie führte. Dasselbe geschieht heute im islamischen wie christlichen Fundamentalismus, wo man nicht gegen Umweltzerstörung, soziale Ungleichheit und materialistische Dummheit kämpft, sondern gegen „das Böse“, für das nicht Gott, sondern der Mensch selbst den Menschen bestrafen zu müssen glaubt.

Zusammenfassend gesagt: Es ist offensichtlich so, dass es sich bei dem, was wir heute als Teufel bezeichnen, um mindestens drei verschiedene Konzepte handelt, die unter der gleichen Bezeichnung zusammengefasst werden, die aber

inhaltlich nichts miteinander gemein haben. Das erste Konzept ist historisch sicherlich das Älteste, menscheitsgeschichtlich das verbreitetste: das Konzept eines böartigen Geistwesens, eines Dämons, der aber auf der Stufe der Kreatur uns als Menschen keineswegs überlegen, sondern lediglich anders geartet ist. Das zweite Konzept macht den Teufel zu einer nicht materiell-körperlichen Gestalt von der Art eines Engels, umschließt die Legende vom Fall Luzifers einerseits, den von Gott eingesetzten Ankläger und Versucher (Satan im Alten Testament) andererseits. Das dritte Konzept setzt den Namen des Teufels einfach mit dem Bösen an und für sich gleich, ist also als Personifizierung einer moralischen Grundkategorie zu verstehen: Was uns Böses widerfährt, ist dann immer als Produkt des einen Bösen, des Teufels zu verstehen. Das ist der Teufel im Sinne Ahrimans, im Sinne des negativen Prinzips in der Welt, das denselben Rang einnimmt wie das Gute und somit gefühltermaßen in direkter Konkurrenz zum guten Gott steht (auch wenn die christliche Theologie dem widersprechen würde).

Die Psychologie des Teufels und die sozialpsychologischen Konsequenzen

Der Teufel ist keine einfach zu begreifende Gestalt, er nimmt viele Gestalten an und kann verschiedene Aspekte des Bösen repräsentieren. Und doch ist sein Kern ein sehr einfach zu begreifendes Prinzip, das einfachste Prinzip vielleicht überhaupt, das deshalb unter Menschen mit geringen intellektuellen Kapazitäten besonders beliebt ist: das Prinzip der Zweiteilung, der Dichotomie. Der Teufel repräsentiert die dunkle, die böse, die schädliche Seite der Welt, während der Engel (im echten Monotheismus ist dieser und nicht Gott der direkte Gegenspieler des Teufels) das Lichte, Gute, Heilsame symbolisiert. Das Prinzip der Dichotomie ist kein metaphysisches. Es ist eine allgegenwärtige psychologische Denkfigur überall dort, wo einer Bejahung eine Verneinung gegenübersteht. „Heute ist schönes Wetter“ impliziert sein kontradiktorisches Gegenteil „Heute ist kein schlechtes Wetter“. Dichotomes Denken ist zweigeteiltes Denken, denn ein Drittes („Heute ist da Wetter weder schön noch schlecht“) wird offenbar nicht mitgedacht. Dichotomes Denken ist viel einfacher als komplexes, mehrwertiges Denken, schön einfach und deshalb so beliebt. Besonders problematisch wird es, wenn es auf Menschen angewandt wird und damit eine moralische Note erhält. Schnell wird aus einem komplexen Gefüge von Motiven, emotionalen Befindlichkeiten und Überlegungen dann ein einfaches Erklärungsmodell des Anderen, das ihn in die primären moralischen Kategorien „gut – böse“ einordnet. Da ein Mensch jedoch nur, wenn er absichtlich handelt, böse oder gut ist, und sonst – wie wir spätestens seit Sigmund Freud wissen – sein Unbewusstes für ihn han-

delt, so kann er statt gut und böse auch normal oder verrückt sein. Nachaufklärerisch ist deshalb die postmoralische Kategorie „normal – verrückt“ unter Intellektuellen noch beliebter geworden als die primitive moralische Dichotomie. Dabei kann die moralische Dimension als die dem Menschen natürlicherweise nähere verstanden werden, zum einen, weil die psychopathologische Erklärung immer einen Akt der Empathie und des Nachdenkens über die Unfähigkeit des anderen, sich gemäß einer Norm zu verhalten, voraussetzt; zum anderen aber auch, weil jedes Sich-bedroht-Fühlen als spontane Reaktion Gegenwehr auslöst, die schon unter den einfachsten Organismen vorhanden ist und die kognitiv mit der Dichotomie in Gut und Böse gerechtfertigt zu werden pflegt. Ein Akt der Empathie, der diese Dichotomie überwindet kann indessen als Kern hochstehender religiöser Systeme betrachtet werden, wobei zwischen kognitiver und emotionaler Empathie zu unterscheiden ist. So fordert der (Mahayana-) Buddhismus als seine Ethik eine kognitive Selbstdisziplin, nämlich auch die eigenen Feinde zunächst einmal in ihren Motiven und ihrer eigenen Position im Leben zu verstehen, woraus erst echte Friedfertigkeit erwachsen kann. Die jesuanische Lehre hingegen will ohne Umwege eine emotionale Empathie bewirken (den anderen *lieben* wie sich selbst, dem Feind, dem Backenschläger aus Menschenfreundlichkeit Nächstenliebe entgegenbringen). Es ist nur menschlich, dass es im Laufe der Geschichte nur sehr wenige echte Jesuaner unter den Christen gab. Denn unsere emotionalen Reaktionen lassen sich von außen her nur durch rigide Konditionierung („Dressur“) verändern – und so war der Versuch der Dressur des inneren Tieres im Menschen durch die kirchlichen Hüter einer oft bigotten Moral, die sich mit ihren Methoden selbst außerhalb des Gebotes von Nächstenliebe stellten, meist vergeblich. Es ist nur dann möglich, einem autonomen Individuum die autonome Kontrolle über seine emotionalen Reaktionen in die Hand zu geben, wenn man ihm Techniken schenkt, um seine Kognitionen (Gedanken, Wahrnehmungsmodi, Imaginationen) zu verändern. Das ist der kompliziertere, aber zeitgemäßere Weg der Geistesschulung statt moralischer Keule.

Die Dichotomie Gut – Böse ist keine metaphysische und keine abstrakt-moralische. Sie ist eine psychologische Realität in jedem von uns, und wir können ihre sozialpsychologischen Auswirkungen sehr gut beobachten, wenn wir die Nachrichten in Fernsehen, Radio oder Zeitung genauer betrachten. Nachrichten leben von Dichotomien. Wenn eine Nachricht nicht dichotom, d. h. nach Abschneidung des einen ihrer Aspekte und damit einseitig präsentiert wird, ist sie komplex – zu komplex –, verliert ihre Sprengkraft und ist für die Mehrheit der Menschen eventuell noch intellektuell, aber sicher nicht mehr emotional verständlich. Um keine Kunden zu verlieren (nicht um *absichtlich* die Öffentlichkeit zu manipulieren) lautet das oberste Gebot des heutigen Journalismus,

die Komplexität zu reduzieren und Nachrichten einseitig zu präsentieren. Dazu ist es nötig, Fakten, die der Nachricht widersprechen und differenzierte Stimmen und Meinungen unter den Tisch fallen zu lassen. Wird beim übrig gebliebenen Rest der Wahrheit nicht ins Uferlose hinein übertrieben und (was vorkommt) nicht gleich Neues hinzuerfunden, dann sprechen wir bereits von seriöser Berichterstattung. Wirklich seriöse Berichterstattung aber würde die verschiedenen Facetten eines internationalen Konflikts, eines politischen, kirchlichen oder gesellschaftlichen Skandals beleuchten. Deshalb gibt es eine wirklich seriöse Presse unter kapitalistischen Bedingungen ebenso wenig wie unter denen einer rechten oder linken Diktatur: Was zu komplex ist, verkauft sich nicht, auch wenn das weniger Komplexe nur die halbe Wahrheit ist. Die Folge ist, dass das dichotome Denken öffentlich allenthalben befördert wird, denn auch Politiker versuchen ihre Botschaften natürlich in knapper Sendezeit durch vereinfachte Dichotomien an den Bürger zu bringen.

So führt die Dichotomisierung der Welt nicht nur zu einem rein akademischen Problem – dass es Menschen an Verständnis und Erkenntnis über die wahren Zusammenhänge mangelt –, sondern zu der praktischen Folge, dass Menschen ihr Feindbild mit der Energie von Hass und Gewalt besetzen und dann gewalttätig werden – in Gedanken, Worten und Taten. Dichotomien sind der Nährboden für totalitäre Systeme politischer wie religiöser Art, für den islamischen, christlichen oder jüdischen Fundamentalismus, für aufgebrachte Bürger gegen die Islamisierung ihrer angeblich ansonsten heilen Welt. Sie alle kämpfen mit Begriffen von „Wir sind die Guten und die anderen wollen uns Böses, sind die Sünder, die Ungläubigen, die vom Teufel Besessenen“. Gerade unter christlichen Fundamentalisten (mehr als unter denen der anderen Religionen) ist das Teufelsargument sehr beliebt: Alle, die dem eigenen Glaubenssystem psychologischen Schaden zufügen, indem sie es ins Wanken bringen, sind des Teufels: Der Dalai Lama, Barak Obama, Papst Franziskus sind von christlichen Fundamentalisten im Internet immer wieder als Vasallen des Teufels bezichtigt worden. Das gleiche gilt für Personengruppen, die für die eigene reine, weiße Moralseite nicht erträglich sind und die deshalb in die andere, die schwarze Seite der Dichotomie verbannt werden müssen: Homosexuelle sind bei Fundamentalisten in allen drei abrahamitischen Religionen als Feindbild zur Abwehr eigener dahingehender Impulse sehr beliebt, auch weil sie die emotionale Eindeutigkeit von männlich (= „schläft mit Frauen“) und weiblich (= „lässt sich von richtigen Männern beschlafen“) in Frage stellen.

Dabei kann die Dichotomie nur aufrecht erhalten werden, solange die Spaltung in Ich und Du gut funktioniert. Sobald ich beginne, darüber nachzudenken, dass mein Bild von Dir abgespaltene eigene Projektionen enthält und Du viel-

leicht wieder darauf reagierst, ich Dich somit mit erschaffe und umgekehrt, wird alles sehr kompliziert und „fuzzy“ (in den Kategoriengrenzen ausgefranst). Wenn ein solcher komplexer Zustand durchlässiger Kategoriengrenzen besonders ridide abgewehrt werden muss, sprechen wir von einer entweder zwanghaften oder spaltenden Persönlichkeit, beispielsweise einer Borderline- oder narzisstischen Persönlichkeitsstruktur, für die es nur ganz gut oder ganz schlecht gibt, alles andere wäre unerträglich. Dabei nun ist der Teufel im religiösen Kontext sehr nützlich, denn er erlaubt es, sowohl außerhalb als auch innerhalb der eigenen Person den bösen Anteil als etwas abzuspalten, was nicht zu mir gehört, während die gute Hälfte der Dichotomie selbstverständlich Ich ist. Der Teufel hat mir das eingeflüstert, hat mich verführt oder kurzfristig besessen gemacht, war eine im Mittelalter beliebte, heute meist durch den Begriff „das Unbewusste“ ersetzte Form der Dekulpierung (Entschuldung). Auf das Außen übertragen: Weil ich ja gut bin, ist das mir Entgegengesetzte automatisch das Teuflische und damit das, was entschieden und mit aller metaphysischen Berechtigung bekämpft werden darf und muss.

Das ist nur möglich, wenn wir dem Teufel eine Existenz als autonomes, intelligenzbegabtes, eigenmotiviertes Wesen zubilligen. Nur wenn der Teufel eine von mir getrennte Person ist, kann ich meine Verantwortung an ihn delegieren und außerhalb von mir seine Wirkung in anderen verorten. Wenn wir aber die Auswirkungen dieser Verortung im Laufe der Menschheitsgeschichte erkennen, muss uns schlecht werden. Im Namen des Guten, Richtigen, des Kampfes gegen den Widersacher des Guten, den Teufel, wurden und werden bis in unsere Zeit Kulturen ausgelöscht, ihre Angehörigen ermordet oder „zivilisiert“ (unterworfen). Dies ist der perfideste Schachzug des Diabolos – und es ist nur durch die psychologische Funktion des Fundamentalismus erklärbar, dass ihn die Fundamentalisten, die an seine Existenz glauben, bis heute nicht eingestehen wollen: *Indem* wir den Teufel bekämpfen, treten wir in seine Dienste! *Indem* wir die Existenz des Bösen außerhalb von uns selbst verorten, geben wir ihm Macht über unser Leben! Indem wir seine Qualitäten (Hass, Bosheit, Schädigung des Lebens) als Waffen gegen ihn benutzen, verwirklichen wir sie in uns selbst! Selbstverständlich erkennen Fundamentalisten ihren fundamentalen Denkfehler deshalb nicht, weil sie zum Schutz ihres labilen Selbstwertgefühls eine Welt konstruieren, in der nicht die Dichotomie Liebe/Hass, Friede/Gewalt, Schutz/Schädigung des Lebens zählt (wo sie dann jeweils auf der Seite des Bösen landen würden), sondern lediglich solche Dichotomien Gültigkeit besitzen wie „unser Lebensentwurf versus eure Weltanschauung“ oder noch religiöser gewendet: „Befolgung versus Nicht-Befolgung der einzig richtigen Gebote“. Weil sie den Teufel nicht mit dem Boshaften, Schädigenden, Gewaltamen gleichsetzen, sondern mit dem

Übertreter dessen, was der in den Himmel projizierte Über-Ich-Vater verboten hat, weil sie also die braven Buben und Mädels sein wollen, die mit Wut auf die Geschwister reagieren müssen, die den elterlichen Befehlen nicht gehorchen und deshalb ein fröhliches Leben haben, deshalb werden sie zu Dienern des eigentlichen Bösen. In einer Umkehrung des eben Gesagten müsste man fordern, in allem Bösen das Gute zu sehen, um das Böse zu vermeiden, das um des Guten willen kommt. In diesem Sinne sollte man tief nachempfinden, was Thomas von Aquin meint, wenn er schreibt: „Gutes kann vorkommen ohne Böses; Böses kann nicht vorkommen ohne Gutes“.¹⁶ Die Lateinamerikaner haben wohl ein Sprichwort, das dasselbe meint: „Es gibt kein Übel, das nicht um des Guten willen kommt“.

C. G. Jung hat mehrfach darauf hingewiesen, dass der Christus die Ganzheit repräsentiert (das Jungsche „Selbst“) und dass zur Ganzheit eben nicht die Abspaltung, sondern die Integration und somit Bewusstheit und Verfügbarkeit aller Teile des Menschseins gehört. Das Menschsein schließt aber immer auch Aggression und Destruktion ein, schließt Selbstverteidigung und Abwehr des Nicht-Selbst ein. Indem also die Theologie Jesus zum Menschen ohne Sünde macht, amputiert sie Jesus demnach die Anteile, die nicht in das christliche Konzept von Sündlosigkeit passen. Damit wird so getan als sei seine offiziell als grandiose Friedfertigkeit gelehrte ethische Haltung ohnehin nur göttlicher Natur, während der gewöhnliche Mensch nur staunend davor erblassen kann. Das Menschliche zu verteuflern führt eben nicht zu integren, sondern zu in sich gespaltenen Menschen.

Für den religiösen Menschen ist es hingegen wichtig zu betonen, dass der Teufel nur so viel mit uns machen kann, wie wir ihm die Macht dazu verleihen. Die monotheistische Religion betont per se, dass der Teufel unmöglich auch nur im Entferntesten an Gott heranreichen kann, weder an Macht noch an Bedeutung – und dass es deshalb für einen guten Christenmenschen, Moslem oder Juden völlig ausreicht, an Gott zu glauben – der Teufel ist eine vernachlässigenswerte Größe. Wie auch immer es mit der Realität des Teufels bestellt ist, wir können ihm keinen größeren Schaden zufügen als dadurch, dass wir ihn übersehen, wo immer er vor uns aufzutauchen scheint (statt ihn zu bekämpfen), dass wir an das Göttliche als alleinige Macht glauben (statt an die psychisch vielleicht viel stärker aufgeladene Macht des Bösen), dass wir das Teuflische in anderen Menschen und das Übel in der Welt transzendieren (durch Mitgefühl gegenüber den Mitwesen und durch Demut gegenüber dem Leiden) statt dass wir es vermehren, indem wir Hass und Abscheu dagegen in uns kultivieren. Genau das

¹⁶ In der *Summa theologiae* I, 109, 1 ad 1; und ähnlich in seiner Abhandlung *Über das Böse*.

aber tut auch der militante erste Christ, Paulus, wenn er voller Selbstherrlichkeit über einen ihm offenbar unbekanntem Mitbruder urteilt und dabei den Satan als Erziehungsinstrument einsetzt: „Ich zwar (...), habe schon, als sei ich gegenwärtig, beschlossen über den, der solches getan hat: in dem Namen unsers HERRN Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers HERRN Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf dass der Geist selig werde am Tage des HERRN Jesu.“ (1. Kor. 5,5). Jesus verkündigte unbedingte Friedfertigkeit und *bedingungslose* Vergebung gegen das Teuflische, Paulus hingegen fiel zurück in das der Botschaft Jesu direkt entgegen gesetzte Missverstehen, indem er moralisch verurteilte (was Jesus explizit missbilligt hatte) und den Teufel als Macht neu ins Spiel brachte. Der Fokus des Jesus von Nazareth war ganz auf das Gute gerichtet und all sein Bemühen ging dahin, den Menschen zum Guten hin zu führen. Der Fokus des Paulus war auf das Böse gerichtet, auch wenn er (selbstverständlich) vorgab, den Menschen von diesem Bösen befreien zu wollen. Aber das ist gerade das Missverständnis: Man kann sich nicht auf das Böse konzentrieren und gleichzeitig das Gute fördern. Das ist psychologisch und metaphysisch unmöglich und hat noch nie – kein einziges Mal – im Laufe der Menschheitsgeschichte funktioniert. So also wurde das dichotome Denken und die Verteufelung statt die Segnung der Welt mit dem großen ersten Missionar, Paulus, ein fundamentaler Teil des christlichen Denkens. Die Welt ist keinen Deut besser geworden durch die heilige Inquisition von so genannten Ketzern, die heilige Mission unberührter Kulturen mit Bibel, Schwert oder Konsumgütern, die heiligen Kreuzzüge, den Segen der Hexenverbrennung und die Kriege, die Evangelikale wie George W. Bush gegen ihr islamisches Pendant geführt haben. Die Welt wird nicht besser, indem man das Böse mit dem Bösen bekämpft.

Erfahrungen des Teufels

Transzendente Psychologie gründet auf einer erfahrungsbasierten Erkenntnistheorie, wie sie William James vertrat, also darauf, dass subjektive Erfahrung immer die unhintergebar letzte Ebene von Erkenntnis bleibt, was bei der Erfahrung des Numinosen (Göttlichen oder Teuflischen) gar nicht anders ist als bei jeder anderen Erfahrung.¹⁷ Für James allerdings weist die negative, beängstigende Erfahrung mit dem Überirdischen auf eine kranke Seele hin, während für die

¹⁷ Vgl. Edgar W. Harnack, Experimentelle Religion – Transpersonale Psychologie als »Religionswissenschaft« im Sinne von William James, Journal für Psychologie 17, 2009 (<http://www.journal-fuerpsychologie.de/index.php/jfp/article/view/153/154>).

gesunde Seelenverfassung positive Erlebnisse transzendentaler Art sprechen. Ich meine, dass man die Erfahrungen von Menschen mit dem Teufel in drei Kategorien teilen kann: Erstens gibt es die seltenen, paranormalen Erfahrungen eines personalen Dämonischen, wie sie im Exorzismus oder in einigen seltenen „spirituellen Störungen“ anzutreffen sind (Visionen, Umsessenheitserleben, Besessenheitserleben). Zweitens gibt es die Erfahrung des eigenen Ausgeliefertseins gegenüber dem Bösen, das Gefühl, dass etwas uns gefangen hält, uns zu einem selbst- oder fremdschädigenden Denken, Handeln und Fühlen verführt, das uns an eine unerlöste, sinnliche Welt fesselt. Drittens machen wir die Erfahrung des Bösen außerhalb von uns, des Bösen in der Welt und in den Menschen. Also haben wir es mit drei Arten des Teufels zu tun, mit dem Teufel als dem Dämon, mit dem Teufel als dem schmeichelnden Verführer und mit dem Teufel als dem Feind des guten Menschen. Gottfried Wilhelm Leibniz unterscheidet in anderer Weise drei Formen des Übels in dieser Welt: Das physische Übel (*malum physicum*) meint das Leiden an unserem Körper, der krank und alt wird, und an der Widerständigkeit der materiellen Welt. Das moralische Übel (*malum morale*) ist das Leiden, das wir als Menschen Anderen verursachen, indem wir unsere Mitgeschöpfe absichtlich oder fahrlässig schädigen. Das allem zugrundeliegende metaphysische Übel (*malum metaphysicum*) ist die Unvollkommenheit der Welt, ihr grundlegender Mangel, dem wir nie entkommen können, da wir nicht Gott sind und uns als ganz von Gott getrennt erleben.

Diabolos, malum metaphysicum oder die Verführung zu bekommen, was ich will

Menschen erleben es immer wieder, dass sie sich selbst, die eigenen Gefühle, Handlungen und Denkweisen als fremd und unkontrollierbar empfinden. Der moderne Mensch kommt wohl selten auf die Idee, dass hier der Böse sein Spiel mit ihm treibe. Aber auch wenn die Erfahrung anders verortet wird (in einem psychologischen und nicht einem dämonologischen Begriffsfeld), so bleibt die Erfahrung dennoch dieselbe. Selbstverständlich gäbe es ohne diese keine Psychoanalyse und selbstverständlich ist die Psychoanalyse angetreten, das Unerklärliche in uns selbst dem Licht der Erkenntnis auszusetzen. Mittlerweile hat man in der Psychotherapie allerdings wieder begonnen, den gesellschaftlich fast überwundenen Zustand der Externalisierung solcher unbewusster Anteile neu aufzugreifen und stellt sich Ego-States oder innere Anteile bildlich vor, redet mit ihnen oder stellt sie im Raum auf. Wäre es aber für den religiösen Menschen nicht auch akzeptabel, dass es einen Teufel gibt, der als metaphysische Macht *will*, dass wir fehlhandeln?

Der diabolische Teufel (den Rudolf Steiner nach dem Widersacher Ahura Mazdas den Ahriman nennt) ist jener Lügner, der er uns in der großen Täuschung gefangen hält, nach der diese Welt ein gottloser Kosmos ist, der nach naturwissenschaftlichen, marktwirtschaftlichen oder egozentrischen Gesetzen betrachtet werden muss, nicht nach spirituellen Prinzipien. Das ist das *malum metaphysicum*, von dem der Buddha vor allem spricht, wenn er in seiner ersten Predigt sagt, alles Leben sei Leiden (an und für sich), weil uns die omnipräsente Eigenschaft der Begierde immer wieder in die Erfahrung dieses Leben-Leidens hineintreibt. Dieser täuschende Teufel ist das, was unsere Seele zu dem treibt, das uns nicht förderlich ist, sondern uns behindert am Vorankommen hin auf unser göttliches Ziel, auf den Punkt Omega unseres Lebenslaufs. In seiner Lieblingsrolle als Verführer tritt er im Neuen Testament auf, wo er Jesus in der Wüste dazu bringen will, seinen Weg hin zum göttlichen Himmelreich aufzugeben und stattdessen mit den Reichen dieser Welt vorlieb zu nehmen. Er fordert ihn auf, Magie zu wirken, um den Hunger seines in der Wüste fastenden Körpers zu stillen. Und er fordert ihn auf, von der Zinne des Jerusalemer Tempels zu springen, um zu sehen, ob er mit Gottes Hilfe heil unten ankommt, was wir nur verstehen können, wenn wir das psychologische Moment darin beachten: Es geht um Stolz und Allmachtsphantasie, es geht um den Narzissmus, etwas Besonderes zu sein und den ultimativen Test, ob Gott einen nicht fallen lässt, selbst wenn er sich dann den Naturgesetzen zuwider verhält. Aber Jesus lässt sich weder seinen Willen zum Verzicht brechen, lässt sich nicht verführen zu weltlichem Glück, lässt sich nicht verführen, Liebe und spirituelle Macht durch ein magisches Allmachtsgefühls zu ersetzen. Er widersteht den drei Versuchungen, die Sex (im Unterschied zu den drei ganz ähnlichen Versuchungen des Buddha unter dem Bodhibaum) keinen Sex einschließen. Sex spielt für die Verführbarkeit der Psyche des Nazareners offenbar keine Rolle – sei es, dass er seiner nicht bedurfte, sei es, dass er gar keinen Gedanken daran verschwendete, auf ihn zu verzichten.

Denn wir müssen immer sehen, dass wir stets nur verführbar sind, wo wir einer Sache bedürfen. Das heißt umgekehrt: Wenn der Macht und Reichtum dieser Welt für Jesus keine Verlockung dargestellt hätten, hätte der Teufel ihn wohl kaum damit versucht. Die Versuchung ist stets ein willkommenes Angebot oder sie ist keine. Wir Heutigen sind so dermaßen vielen dieser Versuchungen ausgesetzt, dass wir gar nicht mehr auf die Idee kommen, das Teuflische darin zu reflektieren. Es ist uns selbstverständlich geworden, die Gaben der Erde aufzubrauchen, daraus unverrottbare Plastikabfälle zu machen und alles, was die Natur, unsere Mutter, hergibt, zu vertilgen. Wir sind selbst die Heuschrecken aus der Offenbarung, denn unsere Konsumwut kennt wahrlich keine Grenzen mehr.

Es ist uns selbstverständlich geworden, die Körper unserer Mitmenschen zu konsumieren, was wir sexuelle Befreiung nennen; es ist uns selbstverständlich geworden, Phantasien Anderer zu konsumieren, was wir Unterhaltung nennen; es ist uns selbstverständlich geworden, spirituelle Angebote zu konsumieren, die in Wirklichkeit nur Unterhaltung sind. Wir sind der kollektiven Versuchung nach dem Reich dieser Welt aufgefressen, der Jesus entging. Wir sind des Teufels. Anheimgefallen dem Diabolo, dem Verführer, der uns Dinge aufschwätzt, die wir nicht brauchen, um spirituell weiter zu kommen, sondern die nur dazu da sind, damit wir *nicht* weiter kommen.

Eine andere Seite des Diabolo ist der Einflüsterer, der uns Meinungen und Gedanken eingibt, die uns nicht gut bekommen, die dem Guten in der Welt nicht gut bekommen. Spiritisten (oder Schamanen) aus Ost und West berichten, dass Einflüsterer personalen Charakter haben können, dass sich dämonische Wesen oder Geister Verstorbener uns ihre Gedanken eingeben. Wie gesagt, es ist unwichtig, ob etwas personalen Charakter hat, solange wir wissen, dass alle geistigen Qualitäten ebenso in uns oder außerhalb von uns entstanden sein können, aber zugleich immer wir selbst über uns entscheiden müssen. Wichtig ist, dass es ihn gibt, diesen Einflüsterer, denn wir können seine Auswirkungen überall beobachten. Am deutlichsten wird er sichtbar, wenn wir uns die Geschichte christlicher Kirchen bis heute betrachten, die Geschichten heutiger islamistischer Gruppierungen, evangelikaler Radikaler, jüdischer Fanatiker und überhaupt aller, die ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse nach Macht und Anerkennung auf ihren Glauben projizieren, um diesen dann stellvertretend für das eigene Machtbedürfnis über alles andere zu stellen. Einem Bernhard von Clairveaux hat nicht der heilige Geist befohlen, für den Kreuzzug des Papstes Reklame zu laufen, und als Sprenger und Kaufmann die Strafprozessordnung der Hexenprozesse verfassten, wussten sie wohl deshalb so genau Bescheid, weil der Teufel ihnen diktierte, dem nichts lieber war, als die Gewalt, die anschließend im Namen Gottes von der Kirche verübt wurde.

Abgesehen vom kollektiven Sinn, in dem der Diabolo uns heute alle fest im Griff hat, abgesehen von den Einflüsterungen, denen ganze Kollektive erliegen, die dann eine völlig irriige und destruktive Doktrin von Generation zu Generation tradieren, abgesehen davon ist der Diabolo auch in unserem täglichen Leben aktiv. Er wirkt auf uns nicht nur in Form von Ideen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, um Gott aktiv zu verdrängen, er wirkt auch in leibhaftiger Form auf uns ein – in der Form von Menschen. Menschen können für uns zu Verführern werden, die uns vom rechten Weg abzubringen vermögen. Wann immer ich menschlichen Verführern begegnet bin, repräsentierten sie eben das, wonach ich mich sehnte – und irgendwann bist du zum Werkzeug ihrer Interessen gewor-

den. Oder du begegnest deiner großen Liebe und meinst, jetzt gäbe es kein größeres Glück mehr auf der Welt und auf der anderen Seite der Welt als dieses. Oder du begegnest deinem Guru und schon bald würdest du alles für ihn tun, einfach, weil er das Größte ist, was du je an Projektionsfläche für deine eigenen Phantasien gefunden hast. Zur Verlockung – merke dir diesen Satz – wird nur, was du begehrt; aber immer – ausnahmslos, wenn du ehrlich bist – geschieht anschließend etwas ganz Wunderbares: du wirst maßlos enttäuscht. Denn das einzige, was du wirklich begehrt hast, war der Friede Gottes (denn unser Herz sucht nur so lange, bis es ruhet im Göttlichen, wie Augustinus wusste). Wie gut es also tut, ent-täuscht zu werden, die Täuschung hinter sich lassen und zu der Wahrheit zu kommen, dass wir nichts brauchen als den Gott im Inneren zu spüren.

Deshalb braucht Gott die Versucher, die menschlichen Werkzeuge des Teufels, in allen Gestalten. Er braucht sie, damit wir durch unsere eigenen Schwächen, Projektionen und Phantasien hindurchgehen und zur Wahrheit finden. Er braucht auch die Lügner, die Einflüsterer in menschlicher Gestalt, obwohl diese noch viel gefährlicher sind als die Verführer. Wenn du das Glück hast, eines Tages von ihnen enttäuscht zu sein (was vielen niemals in ihrem Leben gelingt), dann bemerkst du, dass du nur in dir die Wahrheit finden kannst. Die Einflüsterer machen dir klar, wie wenig du dazu bereit bist, die Wahrheit in dir zu suchen, sie stattdessen in dem suchst, was andere dir an Wahrheit auftischen. Sobald du das entdeckt hast, bist du auch in dieser Hinsicht befreit und bereit, deinen eigenen Weg zu gehen, der unweigerlich zum Heil führt, denn Gott selbst hat dich zur Erkenntnis geführt, indem er dir die Einflüsterer und die Enttäuschung über sie geschickt hat. Wir alle können zum Teufel für Andere werden – wie wir auch alle die Funktion des inkorporierten Engels übernehmen können –, aber stets sind wir Werkzeuge in der Hand Gottes, der uns mal zum einen, mal zum anderen macht, damit er durch uns wirken kann. Der Diabolos arbeitet durch unsere Wünsche, nicht gegen sie. Wir dienen ihm, indem wir der Sucht hingeben und jedem Streben, uns unsere Wünsche zu erfüllen.

Wieso also ist es vonnöten, sich erst verführen zu lassen, um dann zur Erkenntnis zu gelangen? Weil uns die Unwissenheit gegenüber der göttlichen Wahrheit so tief eingeboren ist, dass wir ganz durch sie hindurch müssen, um sie ablegen zu können. Und dabei begegnen wir auch einander als Menschen in heilsamer Weise, werden uns gegenseitig zur Therapie, der Verführer und der Verführte, die gemeinsam Verführten und die davon bereits Befreiten. Nur indem ich hinabsteige in die tiefsten Abgründe meiner eigenen bedürftigen Seele, bin ich bei den Anderen, die in diesen Abgründen ebenfalls gefangen sind. Indem ich in meine Hölle hinabsteige, vermag ich die Tore zur Unterwelt zu öff-

nen und die Dämonen darin zu befreien – solange ich der Souverän meiner Hölle bleibe und nicht von ihnen überrannt werde. Indem ich dort auf andere Seelen treffe, denen es ebenso ergeht, vermag ich auch diesen einen Weg zu Befreiung zu zeigen, weil meine Tore zum Göttlichen offen stehen, die bisher von den jetzt befreiten Dämonen bewacht worden waren – das ist der Abstieg in die gemeinschaftliche Hölle. Deshalb ist es wert und nötig in Beziehungen einzutauchen, in denen wir die Dunkelheit des Anderen akzeptieren, sich ihren oberflächlichen Abgründen nicht zu verschließen und zu den tiefgründigen Höhenzügen der Seele des Anderen vorzudringen, wo er und ich Gott nahe sind. Indem ich – wie Nietzsche sagte – lerne, mir mit schmutzigem Wasser die Hände zu waschen, lerne ich unter Menschen so zu leben, dass deren Schmutz mich nicht beschmutzt, wie mein eigener Schmutz weder das Göttliche in mir noch diese anderen beschmutzen kann, solange die Kraft der inneren Reinheit als das Licht der Bewusstheit, der inneren Aufrichtigkeit, der achtsamen Selbstbeobachtung diese dunklen Ecken beleuchtet und jedes Instrument des Teufels, also des in den irdischen Schmutz ziehenden, zum Göttlichen verwandelt – Gedanken, Gefühle, Taten, Hass, Drogen, Bosheit in Mittel des Guten befreit.

Satan, malum morale oder: das Teuflische daran, nicht zu bekommen, was ich will

Indem der Andere uns nicht zu dem bringt, was wir für unser vermeintlich Gutes und Erwünschtes halten, sondern uns von dem, was wir als gut und gebührend halten, abhält, wird der Andere und das Andere zum äußeren Bösen. Wir können dieses Andere, das uns quälen will, wie es Hiob gequält hat, als den Satan bezeichnen. Aber als der Satan ist der Teufel auch das unverständene Wesen, das ein Stein des Anstoßes sein muss, weil es seine Bestimmung ist. Der Mensch, der über die Stränge schlägt, der sich asozial, kriminell, im zwischenmenschlichen Sinne falsch verhält und selbst das Gefühl hat, dass er einfach nicht anders sein kann, ist von diesem Archetyp des Satanias eingenommen. Indem andere, die Gesellschaft, die „Gerechten“, die „Guten“ ihn verteufeln missverstehen sie die Rolle, die ihm zu spielen auferlegt ist, zu der er verurteilt wurde. Brutale Mörder (die dem Autor professionell verschiedentlich persönlich bekannt wurden) sind oft tragische Gestalten – auch wenn sie die „Schuld“ an ihren Taten, personalisiert gedacht, trifft – aber ihre Tragik besteht darin, dass sie kaum eine Chance zu haben schienen, zu etwas anderem zu werden als zum Schwerverbrecher, als ob sie von Anfang an dazu bestimmt gewesen seien, diesen Part einzunehmen. Ihnen war die Rolle des allerübelsten Provokateurs, des Unfriedensstifters, des Satans auferlegt. Der Satan (auch der Mensch, der uns als solches erscheint) ist und bleibt ein (geglücktes) Geschöpf Gottes, auch seine Verführung

nicht zum Wohlergehen (wie beim Diabolos), sondern zum Hass ist gewollt, sei es, weil er unsere Stärke testen soll, sei es, weil wir nur durch ihn das Gute erkennen können, was das Gegenteil seiner Einflüsterung ist. Der Satan ist sogar noch ambivalenter, wenn wir ihn nicht mehr externalisieren, sondern als die Lust am Bösen begreifen. „Umarme den Satan in dir!“ möchte man denjenigen zurufen, die nach außen hin mit ihm kämpfen und dadurch hoffen, ihn loszuwerden, denn in Wirklichkeit machen sie ihn durch allen Hass nur noch stärker. Das ist so etwas wie das psychologische Gesetz der Energieerhaltung: Worein ich Energie stecke, das erhalte ich. Umso mehr ich Energie in den Teufel stecke, der in mir sein Unwesen treibt (auch wenn es eben Energie ist, die ihn vertreiben soll), umso stärker mache ich ihn. Ich kann ihn gelassen bitten, den Mund zu halten oder noch besser: mich dem Leben selbst zuwenden und dort libidinöse Energie entwickeln, aber ich kann nicht, solange ich mit dem Teufel beschäftigt bin, erwarten, dass er geht.

Noch eine weitere Ambivalenz ergibt sich aber dort, wo reine Lebensfreude, die nicht Begierde ist, für ein Produkt des Diabolos gehalten wird, also für Verführung. Der Satan provoziert die Asketen nämlich als Pan, Cerunnos, Herr der Tiere oder in Form der lustvollen und zornvollen Gottheiten Asiens. Sie verkörpern das dem Zwangscharakter besonders suspektere Element von Lebensfreude und Ausgelassenheit, das Sich-Fallen-Lassen- und damit das unkontrollierte, freie Fließen statt der Kontrolle durch Gebote und Verbote. Die spirituelle Welt kennt vielleicht Grade ihrer Verwirklichung, wie Plotin meinte, aber keine Schwarz-weiß-Kontraste zwischen gut und böse, richtig und falsch. Was in einem Moment und in einer Geisteshaltung spirituell schädlich ist, kann in einer anderen Situation und unter anderen inneren Bedingungen zu Gott hinführen. Im indischen und tibetischen Tantra (dem echten, nicht dem nachgeahmten) muss die Begierde gespürt werden, um sie in eine höhere Kraft zu transformieren. In dieser Gestalt also ist der Teufel des sittenstrengen Christentums oder Islams nur die andere, die lust- und zornvolle Seite des Göttlichen, das nicht verehrt, aber vollkommen angenommen werden muss, um seine Energie für den Prozess der spirituellen Entwicklung zu nutzen. Noch einmal möchte man rufen: „Umarme den Satan und liebe ihn, weil nur die Liebe die Destruktivität zu überwinden vermag, nicht die Abspaltung des angeblich Bösen!“

Wenn wir aufhören zu spalten und alles als Gottes Welt ansehen, wenn wir also das malum metaphysicum unserer vorübergehenden Gottesferne anerkennen, können wir aufhören, Andere für unser Leiden verantwortlich zu machen und sie somit zu verteufeln: weil alle in derselben Suppe schwimmen, sind wir alle nur Leidende. Wenn wir alle erkennen würden, wie sehr wir hingegen in Gott miteinander verbunden sind, würden wir aufhören, einander zu hassen und

damit auch einander zu verteufeln. Natürlich ist es eine Überforderung, den Mörder (Soldaten etc.) zu lieben, der unsere Nächsten getötet hat, denjenigen, der mich vergewaltigen oder mein Geld klauen will. Aber das Böse ist doch in all diesen Fällen nur eine vom verblendeten Menschen gegen den vom Gott getrennten Menschen gerichtete Handlung, keine metaphysische Gemeinheit, die sich gegen mich richtet. Warum es aber überhaupt eine Welt in dieser Verfassung gibt, in der Menschen anderen Wesen (Menschen und Nicht-Menschen) ungeheure Schmerzen zufügen, berührt ganz tief das Theodizee-Problem. Darauf wollen wir hier nicht eingehen, aber es ist offensichtlich so, dass es auf die Erfahrung des Teuflischen im Anderen spirituell-psychologisch nur die Antwort gibt, dass uns darin eine Aufgabe erwächst (oder gestellt wird), nämlich selbst so weit zu wachsen, dass wir mit diesem Bösen umgehen können (durch eigene Größe, Duldemut und Vergebung, jedenfalls die Kraft, nicht selbst bitter und böse zu werden). Das Böse ist die Herausforderung für unsere Spiritualität, der wir uns zu stellen haben und es ist die Herausforderung für die praktische Psychologie, die Erfahrung des Leidens am Anderen in eine Erfahrung von Stärke zu verwandeln.

Luzifer, malum physicum oder die materielle Existenz als Ursache von Schmerz

Der Teufel als Luzifer ist der gefallene Engel, der erste aller bösen Dämonen, der Gott von seiner Vorliebe für den Menschen abbringen will, sei es aus Neid und Eifersucht oder einfach aus Hochmut oder aber aus Altklugheit („Es wird nicht gut gehen mit diesem Menschen“). Da er das nicht schafft und stattdessen von Gott verstoßen wird, lebt er entweder bemitleidenswert und unverstanden in Gottesferne, während er sich zu seinem Vater zurücksehnt – oder aber in Hass auf ihn und auf dessen geliebten Menschen, dem er das Böse sendet, das dem Menschen ohne sein offensichtliches Dazutun widerfährt. Dieses physische Übel, nicht im Paradiesgarten leben zu können, sondern unter den harten Bedingungen einer körperlichen Existenz ist die Folge des Sündenfalls, also der Trennung des menschlichen Lebensraums von Gott. Dabei ist es nicht klar, wo die Gerechtigkeit darin liegt, wenn dem einen Menschen mehr Schmerzen auferlegt sind als dem anderen. Für die indischen Religionen, die Karma als umfassendes Erklärungsprinzip annehmen, ist es selbstverständlich, dass auch dieses *malum physicum* die Frucht der Entscheidungen des Menschen ist. Alles, was mir widerfährt, hat demnach seine Ursache in dem, was ich einmal getan habe. Eine Externalisierung der Verantwortung ist demnach selbst da nicht angebracht, wo ich einen kurzfristigen kausalen Zusammenhang nicht erkennen kann (weil ich nicht „chaostheoretisch“ die vielen vorherigen Kausalnexi zu beobachten in der Lage

bin). Luzifer wäre für einen Hindu, Jaina oder Buddhisten also nur das Symbol für meine eigene Unfähigkeit, die Kausalität hinter allem Unglück zu erkennen. Der Oberdämon wird dort wieder zu einer Metapher für die metaphysische Täuschung, in der wir alle leben. Und auch im Christentum ist Luzifer mit dem Bild des Getäuschtseins verbunden, nämlich mit der Täuschung über die Wege Gottes. Indem wir uns vom Leiden, das wir nicht selbst geschaffen zu haben meinen, übermannen lassen, werden wir bitter und wenden uns vom Plan Gottes für uns ab. Das ist es, was Luzifer vom Engel zum Teufel werden ließ: die Auflehnung gegen Gottes Plan.

Die dritte Form, in der uns der Teufel erscheint, ist deshalb weit mehr als das *malum physicum*, es ist die Unfähigkeit, das *malum physicum* und das Übel in jedweder Form zu akzeptieren als notwendige Herausforderung. Es ist das Ego, das sich gegen den Willen Gottes stellt. Es ist der Widerstand gegen das, was ist, im Namen von dem, was sein soll. Das muss man so verstehen: Sicherlich ist nicht alles, was ist, einfach hinzunehmen. Manches ist uns aufgegeben als Aufgabe zur Veränderung. Das sehen wir da, wo etwas objektiv oder besser: aus einer ganz überparteilichen und sogar überweltlichen Sicht einfach falsch ist. Dieses grundlegend Falsche verändern zu wollen, ist dann im Sinne des uns Aufgegebenen. Allerdings neigen wir oft dazu, mehr ändern zu wollen als nötig. Das liegt daran, dass unser Egoismus stets das Mehr, das Bessere, das besonders angenehme Leben sucht. Er ist nicht gewillt, sich mit dem wenigen abzufinden, das das Leben ihm bietet und entwickelt Theorien, um die Notwendigkeit zu rechtfertigen, dass alles – zum eigenen Besten – anders sein sollte. Dieser Widerstand gegen das, was ist, kann besonders eklatant im metaphysischen Sinne werden, wo wir uns einer Berufung zu unserem eigenen Lebensweg verweigern.

Indem wir Widerstände gegen das Leben entwickeln, das uns zugeordnet ist, machen wir es nicht besser. Wir müssen zwar das ändern, was zu ändern aus einer höheren Logik heraus zum Heil führt, aber wir müssen das lassen, was nur unser Ego als unangenehm empfindet, und Gelassenheit damit üben. Ansonsten verschreiben wir uns Luzifer, dem Widersacher gegen den göttlichen Plan, der uns durch den Schmerz ins Leiden und durch das Leiden in den Widerstand gegen das Göttliche treiben will. Insofern ist das *malum physicum*, das Luzifer uns bereitet, perfider als es scheint. Es bringt uns ebenso wie die Verlockungen des Satans vom rechten Pfad ab, welcher der spirituelle ist. Während die Verlockungen Satans es auf die angenehme, erfreuliche Weise der Verführung tun, ist Luzifer ebenso erfolgreich, wenn er uns einfach nur Schmerzen schickt. Er braucht uns gar nicht einzugeben, dass wir uns aus Zorn über unseren Schmerz vom spirituellen Pfad abwenden sollen, wir kommen schon ganz alleine darauf.

Traditionell tabuisiert und erst in der modernen Zeit zuweilen thematisiert ist der oben erwähnte Gedanke, dass Luzifer sich auch selbst von Gott ungerecht behandelt fühlen könnte und deshalb in *seinem* Schmerz verharret, dass dies seine Gottesferne ausmacht, dass er sich als ein zutiefst missverstandenes und zu Unrecht verstoßenes Geschöpf begreift. Im Sinne einer spirituellen Psychologie ist diese Variante deshalb interessant, weil sie mehrer Schlüsse zulässt: Einerseits ist Gott möglicherweise nicht wirklich der Verstoßende. Wie in der Geschichte vom verlorenen Sohn, wäre er dazu bereit, Luzifer wieder aufzunehmen, wenn dieser seine eigene Verantwortung für sein Unglück anerkennen und freiwillig zurückkehren würde, also nicht in seiner Gekränktheit erst auf eine Aufforderung Gottes warten würde. Dies ist eine Situation, in der auch der durch Schmerz und Krankheit gekränkte Mensch sich oft befindet: Er könnte wieder zu Gott kommen, wenn er bereit wäre, die Kränkung eines Lebens voller Schmerz anzunehmen. Andererseits fühlt sich Luzifer in seiner Abweichung vom Pfad Gottes unverstanden, weil er offensichtlich von Gott auf diese Abweichung hin geschaffen wurde. Das ist die Situation des Menschen, der nicht den Pfad offizieller religiöser Doktrin gehen *kann*, weil er nicht zum Konformismus hinneigt und einen eigenen, abweichenden Lebensweg einschlagen muss. Diese Deutung ist freilich erst in einer Moderne mit ihrer individuellen Bestimmung des Menschseins möglich. Demnach aber wäre es eben – wie es manche auch im Fall des Judas Ischariot und seines Verrates an Christus sagen – Gottes Plan gewesen, dass Luzifer rebellieren musste. Gerade dieser Aspekt ist es, der die Allmacht und Voraussicht Gottes gegenüber einer Übereinstimmung menschlicher und göttlicher Moralkategorien betont: Gott bewirkt alles und er wirkt auch dort, wo wir annehmen, dass dort das Böse von sich aus geschieht. Hier geht die Geschichte vom missverstandenen Engel noch hinaus über das, was wir oben beim Teufel in seiner Urdefinition als Satan entdecken konnten: Gottes Wille lässt nicht nur zu, dass Menschen durch das Übel geprüft werden, das Übel, das Menschen begehen und erleben wird damit selbst zu einem Teil des ungetrennt einen Göttlichen. Alles ist letztlich göttlich, alles also letztlich gut, hat seinen Sinn in einem wohlgeordneten Kosmos, auch wenn es uns nicht so erscheinen mag, weil wir nicht tief genug in ihn eingedrungen sind.

Der Teufel als personale Entität

Sehr selten nur geschieht es, dass in einem Menschen der Archetyp des Bösen von seiner gewöhnlich nur als kognitives Abstraktum wahrgenommenen Position in der psychischen Realität so stark aktiviert wird, dass er als personale Wirklichkeit erscheint. Ohne Jungianisch werden zu müssen, ist es doch eine Realität

in der psychologischen Arbeit, dass Menschen in Zustände geraten können, in denen die normalerweise festgefühten Strukturen von äußerer und innerer Wirklichkeit durchlässig werden, teilweise ins Wanken geraten oder ganz zusammenbrechen. Durchlässigkeit dieser Strukturen ist therapeutisch (in tiefenpsychologischen Verfahren) teilweise erwünscht und kann für manchen Menschen bedeuten, besonders sensibel oder sogar parapsychologisch begabt zu sein. Mit wankenden, instabilen Strukturen meine ich hingegen das Erleben von Menschen, die von inneren Bildern unkontrolliert überschwemmt werden und die häufig als Borderline-strukturiert gelten, während der völlige Zusammenbruch dieser Innen- und Außengrenzen und der Ordnungsmechanismen des Geistes als Psychose erlebt zu werden pflegt.

Wir können aber auch die Begrifflichkeiten der heutigen Psychologie für fehlerhaft und ignorant halten und die Realität nicht-fleischlicher Wesenheiten annehmen, ohne dass diese Annahme in irgendeiner Weise widerlegbar wäre. Exorzisten betonen bis heute die personale Daseinsweise des Teufels. Der Teufel ist für den führenden katholischen Exorzisten, Gabriele Amorth, ein reales Wesen, das sich des Körpers und der Psyche von Menschen bemächtigt. In Interviews, Vorträgen und Büchern führt er jedes sündhafte Vergehen (z. B. des Kurienprälaten, der sich einen Stricher einlud¹⁸), das nachlassende Interesse Europas an der kirchlichen Glaubenshoheit sowie alle Erscheinungen der modernen Welt, die ihm nicht in den Kram passen, direkt und unverblümt auf die Einwirkung des Teufels zurück. Für das Exorzieren des Teufels und seiner Dämonen existiert bis heute ein offizielles kirchliches Ritual, der große Exorzismus, der nur von Priestern, die als Exorzisten zugelassen sind, durchgeführt werden darf (es folgt heute nicht mehr dem traditionellen Liturgiebuch der katholischen Kirche, dem *Rituale Romanum* von 1614, sondern wurde 1999 erneuert). Theologische Grundlage sind die Dämonenaustreibungen Christi. Auf Grundlage dieser sicherlich nicht metaphorischen, sondern realistischen Beschreibung der exorzistischen Betätigung des jüdischen Meisters ist die Frage, was von Jesus von Nazareth übrig bleibt, wenn man ihn vollständig zu „entmythologisieren“ trachtet.

Auch Josef Ratzinger alias Papst Benedikt XVI. stand dem Exorzismus wohlwollend gegenüber,¹⁹ hat er doch in einem Interview die personale Existenzform des Teufels als Inhalt des christlichen Glaubens bezeichnet.²⁰ Dass auch der

¹⁸ Gefunden auf Spiegel online am 30.05.2014: <http://www.spiegel.de/panorama/uups-et-orbi-satanische-sekten-im-vatikan-a-527076.html>

¹⁹ So Gabriele Amorth in: Exorzisten und Psychiater, Stein am Rhein, 2006.

²⁰ „Was auch immer einige weniger hell sehende Theologen sagen mögen, für den christlichen Glauben ist der Teufel eine rätselhafte, aber reale, eine gestalthafte und keine symbolische Präsenz. Eine

theologisch hervorragend gebildete deutsche Papst den Teufel als Person für rätselhaft hält, könnte an der der historisch nicht ganz einwandfreien Konzeptbildung des Teufels aus seinen verschiedenen Urbildern liegen: Was soll das schon für ein Wesen ergeben, das offensichtlich das Produkt unterschiedlichster Projektionen verschiedener Kulturen ist? Dieser rein (de)konstruktivistischen These möchte ich zwei Interpretationsversuche gegenüberstellen, die spirituelle Denkweisen benutzen und beide komplexer sind als es sich die dichotome Teufelsgläubigkeit oder -ungläubigkeit gerne machen möchte. Ich bezeichne sie als die These der spirituellen Realkonstruktion und die These der nonlokalen Persönlichkeit.

Die erste These besagt, dass wir alle, indem wir an eine bestimmte Wesenheit glauben, diese erschaffen. Kulturtheoretisch ist das nichts Neues. Das funktioniert auf der materiellen Ebene, auf der jemand eine Figur wie Mickey Mouse erschafft, die danach nicht nur in Comicbüchern, Filmen, sondern auch als Plastikfigur und überlebensgroßes Kostümwesen zu Realität wird. Es funktioniert aber auch auf der psychologischen und soziologischen Ebene, wo verbreitete Vorurteile Wirkungen zeigen, bis dahin dass Menschen selbst an das ihnen entgegengebrachte Vorurteil halb glauben, halb sich dem übertrieben entgegen zu verhalten trachten und es so fast indirekt bestätigen. Diese Form der Schaffung einer psychologischen und sozialen Realität aufgrund einer sozial geteilten Konstruktion kann der Kulturkonstruktivismus sehr gut erklären. Dabei gilt da Gesetz der Emergenz des Soziologischen gegenüber dem Psychologischen: Die soziale Realität ist mehr als die Summe der inneren Glaubenssätze der Einzelnen. Uns geht es aber hier um einen *spirituellen* Realkonstruktivismus und der behauptet noch etwas mehr: Die geistige Realität, die geschaffen wird, wenn viele Menschen daran glauben oder auch nur wenige sehr intensiv, entfaltet ein Eigenleben, das gegenüber psychologischen und auch soziologischen Konstruktionen wiederum emergent ist: Eine Wesenheit entsteht, die tatsächlich in dem Sinne real ist, dass sie sich wie eine eigenständige, personale Intelligenz verhält, auch wenn sie nur das Kind der Gedanken vieler ist.

mächtige Wirklichkeit ist er, ‚der Fürst dieser Welt‘, wie das Neue Testament ihn bezeichnet, wo immer wieder auf seine Existenz verwiesen wird, eine übermenschliche und Gott entgegen gesetzte Unheilsmacht, wie eine realistische Betrachtung der Geschichte mit ihrem Abgrund ewig neuer und allein durch den Menschen nicht erklärlicher Gräueltaten zeigt.“ (Josef Ratzinger im Interview mit der Tagespost, Würzburg vom 08.12.1984). Man beachte die Behauptung, die Gräueltaten der Geschichte, von denen nicht wenige überzeugten Christen zuzuschreiben sind, seien durch den Menschen allein nicht erklärlich – mehr als nur eine gewagte Behauptung, vielmehr vielleicht eine Schutzbehauptung.

Diese Annahme spiritueller Realkonstruktion stammt nicht von mir und ist keine Erfindung der neueren Phantasiliteratur, sondern entspricht sehr lange schon bekannten kulturellen Traditionslinien. Zu nennen sind hier die europäische Magie, in der die Erschaffung von so genannten Elementalen und auch höher-intelligenten Wesenheiten aus dem (gemeinschaftlichen oder einzelnen) Bemühen des Magiers heraus für möglich gehalten wird. Eine Parallele hierzu ist die Methode der Erschaffung eines Tulpa, eines sichtbaren und eigenständig aktiv handelnden Geistwesens im tibetischen Vajrayana. Die Tibetologin Alexandra David-Néel berichtet davon, nach längerem Einüben dieser Technik selbst erfolgreich gewesen zu sein und ein entsprechendes Wesen erzeugt zu haben, das eigenständige Realität annahm.²¹ Eventuell lässt sich auch das Erleben, das den Schriftsteller Paulo Coelho vom Weg schwarzmagischer Experimente in den Schoß der römischen Kirche zurückführte, in dieser Weise interpretieren: Coelho berichtet,²² alle Teilnehmer seiner schwarzmagischen Loge seien nach längerem Experimentieren von einer finsternen, bedrückenden Macht zu Hause heimgesucht worden. Dass sich geistige „Energie“ in eine Wesenheit hinein verdichten kann, ist also eine weit verbreitete Annahme, die möglicherweise auch bei Heiligen- oder Marienerscheinungen eine Erklärung abgeben könnte.

Voraussetzung für die Möglichkeit dieser Hypothese ist eine notwendige Veränderung unseres materialistischen Standard-Weltmodells. Demnach kann das Geistige kein reines Epiphänomen intraneuraler Prozesse sein, denn es muss energetische Wirkungen erzeugen können, die über die Begrenzung des intrakraniellen Raumes hinaus gehen. Immer noch zu wenig beachtete Wissenschaftler²³ setzen der wahnsinnigen These der wissenschaftlichen Mehrheit, unser Geist sei nicht mehr als unser Gehirn, die ebenso radikale Gegenthese entgegen, unser Geist reiche weit über unsere Körpergrenzen hinaus. Die These, dass das Geistige nicht auf einen einzigen Organismus begrenzt ist, kann nämlich als plausibelste Erklärung für alle parapsychologischen Phänomene gelten (deren Existenz nach kritischer Prüfung der wissenschaftlichen Fakten schlichtweg nicht mehr zu leugnen ist). Das Modell der Unbegrenztheit des Geistigen in

²¹ Alexandra David-Néel, *Mystiques et Magiciens du Thibet*, Paris 1929 (dt. Heilige und Hexer. Glaube und Aberglaube im Lande des Lamaismus, Leipzig 1931)

²² Juan Arias, Paulo Coelho, *Bekenntnisse eines Suchenden*. Juan Arias im Gespräch mit Paulo Coelho, Zürich 2001.

²³ Z. B. Roger Penrose, *The Large, the Small, and the Human Mind*, Cambridge 1997; Harald Atmanspacher, Hartmann Roemer & Harald Walach, *Weak Quantum Theory: Complementarity and Entanglement in Physics and Beyond*, *Foundations of Physics* 32 (2002), 379-406; Edward F. Kelly, Emily W. Kelly et al., *Irreducible Mind*, Lanham 2009; Rupert Sheldrake, *A new science of life: the hypothesis of formative causation*, London 1981.

räumlicher und somit trans-personaler Hinsicht kann auch als eigenständige Perspektive auf den Teufel dienen: Der Teufel ist eine Person, aber er ist es in derselben unscharfen („fuzzy“) Weise wie es *alle* anderen Personen auch sind – nur mit der zusätzlich Unschärfe, dass er keinen festen Körper besitzt. Wir könnten sagen: je körperlicher eine Person ist, umso schärfer begrenzt ist ihr geistiges Einflussgebiet, je unkörperlicher, umso durchdringender ist ihr Aktionsradius. Der Mensch wäre damit eine relative scharf umgrenzte Entität, insofern sein Geist zwar viel weiter zu wirken vermag als angenommen, er jedoch immer ein fest umgrenzter raumzeitlicher Punkt bleibt, auf den er qua seiner Körperlichkeit festgelegt ist und von dem aus er die Welt betrachtet. Geistwesen – Engel wie Dämonen, vielleicht auch verstorbene Heilige etc. – wären hingegen weitaus eher dazu in der Lage, die Körpergrenzen zu missachten. Ist es also möglich, dass sich die Psyche eines Menschen und die psychischen Energien vieler Menschen zu einem Wesen verbinden, das dann wiederum wie von außen auf uns zurückwirkt, obwohl es in uns entstand? Zwei Fälle von Umsessenheit (Circumsessio), nicht Besessenheit, sondern wiederkehrende Belästigung durch einen unsichtbaren Dämon habe ich selbst in meiner Beratungspraxis erlebt. In diesem Fall scheint etwas von außen auf die Betroffenen einzuwirken, das mit ihrem eigenen Unbewussten aber auf verschlungenen Wegen korrespondierte. Vielleicht muss man es eben so verstehen, wenn die Alten und viele sogenannte primitive Kulturen geistige Wesenheiten und ihre eigene Innenwelt als völlig durchlässige Bereiche ansahen. Wie der Philosoph Kurt Hübner über das mythologische Weltbild der griechischen Antike schreibt: „Was wir gemeinhin als das Psychische bezeichnen, ist in mythischer Sicht eher Schauplatz und Wirkungsstätte numinosen Einflusses“²⁴.

Ich möchte die Konsequenzen dieser These noch einmal so zusammenfassen: Alle Kulturen scheinen gute wie böse Geistwesen zu kennen. Wir wissen schlichtweg nicht, ob es nicht-materielle quasi-biologische Spezies gibt, aber wir müssen zweierlei beachten: Erstens scheint es so zu sein, dass wir bestimmten Kräften außerhalb wie innerhalb von uns nur dadurch Realität verleihen, dass wir sie selbst hervorbringen oder in uns „einladen“. Zum anderen sind Dämonen nicht der Teufel. Er ist ja noch weit mehr als ein Dämon: Er ist das Böse schlechthin, eine Macht, die über die Wirkungen eines aggressiven Lebewesens hinausgeht. Als dieses übermächtige Wesen wird er aber zum psychologischen oder sozialpsychologischen Problem, wie wir es oben sahen, während wir mit unseren Dämonen selbst umgehen müssen. Ansonsten gelangen wir leicht (und manche unserer Beratungs- oder Therapie Klienten tun es) zu der Vorstellung,

²⁴ Kurt Hübner, Die Wahrheit des Mythos, München 1985, 115

dass Teufel und Dämonen gleichzusetzen sind und diese wiederum für jede Unbill des Menschen verantwortlich zu machen wie im bereits erwähnten Dämonenbuch des Richalm von Schöntal. Damals wie heute gab es Menschen, die alles auf eine einfache Ursache zurückführen wollten, seien es Dämonen oder Mikroben, und solche, die daran zweifelten. Auch Menschen, die psycho-sozio-spirituellen Berater(innen) mit der Annahme dämonischer Besessenheit oder Umsessenheit aufsuchen, fällt es oft schwer zu verstehen, dass ein Problem viele Schichten besitzen kann, die einander nicht ausschließen, sondern ergänzen, aber alle beachtet sein wollen.

Das Problem, das entsteht, wenn der Archetyp des Bösen als personhaftes Wesen empfunden wird, hat der Anthroposoph Jörg Ewertowski treffend so formuliert: „Gesetzmäßigkeiten gelten, sie vollziehen sich mit Notwendigkeit, Wesenheiten aber handeln, und der Unterschied zwischen Handeln und Gelten ist der, dass das Handeln so oder auch anders ausfallen kann, ja dass es gar nicht stattfinden muss, sondern auch unterbleiben kann, während Gesetzmäßigkeiten das Geschehen innerhalb ihres Geltungsbereichs determinieren.“²⁵ Besser kann man die Problematik, die sich hier auftut nicht auf den Punkt bringen: Entweder handelt es sich beim Bösen um eine metaphysische Gesetzmäßigkeit, dann sind wir dieser mit unerbittlicher Härte und ausweichlich ausgesetzt sind. Oder wir haben es mit einem Wesen zu tun, das wir mit unserem eigenen unerbittlichen Hass verfolgen dürfen, da es –aufgrund seiner Willensfreiheit – Schuld an unserem Unglück trägt. Die dritte Möglichkeit, dass das Böse eine Kategorie nur unseres Denkens und eine Realität nur so weit ist, als wir ihm – in der gedanklichen Ausgestaltung unserer privaten Welt, im zwischenmenschlichen Verkehr und in real-konstruktiver Weise – Realität verleihen, vermeidet beide Probleme, schafft aber ein drittes, psychologisch vielleicht noch weniger erträgliches: Wir selbst, und niemand anders, sind das Böse – und voll für seine Existenz in unserem Dasein verantwortlich. Psychologisch wie spirituell besteht die Aufgabe darin, der Angst vor dem Bösen die Versöhnung mit dem „Teufel in mir“ entgegenzusetzen, den Teufel wieder hineinzunehmen in die eigene Verantwortung. Wo auch immer wir die Fratze des Teufels zu erkennen meinen (und völlig gleichgültig, welche metaphysische Offenbarung oder aber psychische Störung dem zugrund liegt), in jedem Fall gilt es, sich diesem Teuflischen mit der Kraft einer starken Umarmung zu stellen, die nichts und niemanden ausgrenzt, auch das bösartigste Wesen nicht als Feind, sondern als erlösungsbedürftig bejaht. Das ist der wahre Exorzismus.

²⁵ Jörg Ewertowski, Die Versuchung des Lichts. Vom Glanz des Morgensterns und der Klugheit der Paradiesschlange, in Luzifer - Facetten eines Verführers, hrsg. von Frank Berger, Stuttgart 1998, 25.